

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Schubiger, Jürg: Überall ist leicht zu verpassen: Eine ziemlich philosophische Geschichte. Jacoby & Stuart 2012**

vom 5.11.2019

Nach der Vorleserunde werden die Leseerfahrungen eher zögernd berichtet. Ein Buch, das nicht in einem Rutsch zu lesen ist, besser in kleinen Portionen, oder doppelt. Es fielen Begriffe wie „konfus“, „schön“, „merkwürdig“, „philosophisch“, „irritierend“, „rätselhaft“, „verwirrend“, „witzig“. Es geht um das Erzählen, wurde gesagt. Man fühlte sich getröstet, gelassen, verlangsam bei der Lektüre - aber es war eine angenehme Leseerfahrung. Es blieb das Gefühl, dass „noch viel drinsteckt“. Eine Stimme hatte einen sehr anderen Tenor: Die Lektüre habe nichts gebracht, es fehlte eine zusammenhängende Handlung, der Text sei unverständlich.

Was wird erzählt? Ein kleines Mädchen, ein starker Stier, ein Wolf und eine große Frau treffen sich und suchen „eine Hilfe“, wie sie jeder immer gebrauchen kann. Als es gewittert, haben sie einander und damit das Gesuchte. Das ist die erste Geschichte, die dann verlassen wird, um die nächste und viele folgende zu betreten und wieder zu verlassen, Geschichten, in denen diese vier Figuren miteinander sprechen und nachdenken: über die Beziehung von Namen zu ihren Träger:innen, über die Zeit, darüber, ob Tiere sprechen können – und rauchen, wie der Wolf –, über die Liebe, über Gerechtigkeit, Freundschaft und vieles weitere. Die vier fahren sogar nach Paris und wieder zurück, ohne dass eine Außenwelt in das stille, abwartende, nachdenkliche Beisammensein der Figuren oder in ihre kurzen Dialoge einbricht. Erzählt wird wenig artistisch, aber in umso klareren, einfachen Sätzen. Das Thema setzt sich in äußerster Verknappung in Rede und Antworten. Die thematische und stilistische Schlichtheit und die heitere Grundstimmung erinnern uns an Literatur für jüngere Kinder, die parabolische Rätselhaftigkeit dagegen an Kafkas Erzählungen. Die Prägnanz der Szenen lässt an Fabeln oder Aphorismen denken, dagegen steht, dass jegliche Belehrungstendenzen oder Denk-Ergebnisse fehlen. Wir empfinden auch Nähe zum Theatralischen, da Geschichten angekündigt und dann von den gleichen Figuren und wenigen Nebengestalten inszeniert werden, während die Zwischenzeiten ohne Geschehen mit Ankündigungen vergehen. Themen werden aufgeworfen, deren Horizont rätselhaft bleibt. Jemand von uns spricht auch von „kleinen Meditationen“.

Auch die Illustrationen nehmen das Prinzip der Isolation und Konzentration auf das Wesentliche auf und zeigen subtile erotische Andeutungen. Wir sprechen über einzelne Themen und Beobachtungen: Der Papagei, das einzige Tier, das eigentlich sprechen kann, plappert bloß und bleibt eine kontrastive Randfigur. Muss man immer leben, wenn man das Kräutlein gegen den Tod gegessen hat, will die große Frau wissen – ja, immer. Das Kräutlein heißt Quatsch, es wächst an einem Ort namens Nirgendwo und gibt doch Anlass zu weiteren Überlegungen. Sie bleiben offen für Widersprüche und erzählerische Aufmerksamkeit für den Stier, der einen Stommasten, einige Steine am Weg, ein paar Gräser betrachtet ... er schaut bei diesem Gespräch dahin, wo es nichts Rechtes zu sehen gibt, heißt es.

Wir können uns das Buch oder Teile daraus im Literaturunterricht vor allem als Matrix für szenisches Spielen vorstellen. Die Dialoge zu inszenieren, eventuell weiter zu spinnen, scheint uns reizvoller als sich ihnen metasprachlich anzunähern. Schwachen Lesern kommt die sprachliche Einfachheit und Kürze entgegen – auch die handlungsarme Nachdenklichkeit? Man sollte es mal probieren!